

Buchbesprechungen

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

RÖMISCH-GERMANISCHE FORSCHUNGEN. Herausgegeben von der Röm.-germ. Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes. Verlag de Gruyter, Berlin.

Während des Krieges sind von dieser hochwertigen Reihe mehrere Bände erschienen, über die hier kurz berichtet sei, trotzdem ich nicht weiß, ob weitere Bände für den Buchhandel noch erhalten blieben. Band 14 von Wolfgang Kimmig (1940) behandelt «Die Urnenfelderkultur in Baden» auf Grund der Gräberfunde, Band 15 von Karl Heinz Wagner die «Nordtiroler Urnenfelder» (1943). Beide behandeln also den gleichen Stoff aus verschiedenen geographischen Bezirken. Sie legen die Funde in extenso mit den nötigen Katalogen und Karten vor und untersuchen chronologisch Einstufung und Aufteilung in Gruppen. Die Tiroler Urnenfelder bilden einen wesentlich geschlosseneren Komplex als die badischen. Wagner kommt deshalb auch zu einer viel klareren Einteilung, die freilich auch für Baden möglich sein muß. Denn es besteht kein Zweifel, daß im Tirol, der Schweiz und in Süddeutschland die Urnenfelder in besonderer Ausprägung in der Stufe D (nach Reinecke) beginnen und sich eine klare Gruppe in Hallstatt A schon vor dem Niveau der Pfahlbauten abzeichnet. Für das Tirol, wo bis jetzt genügende Belege für die Stufe Hallstatt B fehlen, kommt Wagner deshalb mit Recht zu drei Stufen der Urnenfelderkultur, so daß Kimmig zu deren vier gelangen müßte, wie wir sie überaus klar in der Schweiz herausstellen können. Wie Kimmig z. B. unsere Gruppe mit Mohnkopfnadeln zwischen die Stufen Bronzezeit D und Hallstatt A setzen will, die ohne Lücke zusammenstoßen, kann ich mir nicht vorstellen. Es braucht wohl nicht weiter betont zu werden, daß die in diesen zwei Bänden vorgelegten Materialien und die Erläuterungen dazu für die schweizerische Archäologie von grundlegender Bedeutung sind, zumal zahlreiche Bilder eine gute Vorstellung vom Gebotenen geben.

In ein ganz anderes Gebiet führt Band 16 (1941) von Joachim Werner über «Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes». Es ist die Habilitationsschrift des Verfassers. Es sind 2 Bronzescheiben mit vergoldetem Silberblechbelag aus dem großen Moorfund von Thorsberg in Süderbrarup, die im Museum Kiel aufbewahrt werden. Die besser erhaltene zeigt reiche gepunte und gestempelte Verzierung, als Hauptmotiv das Bild des Mars mit seinem «Wappentier», der Gans. In sehr weitschichtiger Untersuchung, unter Beziehung eines ausgedehnten Denkmälermaterials, zeigt der Verfasser, daß es sich wohl um militärische Auszeichnungen handelt, die im Niederrheingebiet um 200 n. Ch. hergestellt wurden. Die eine Scheibe läßt sich in einen wohldefinierten Werkstättenkreis einfügen. Bei der andern Scheibe ist der ursprüngliche Belag durch eine germanische Arbeit ersetzt, die starke Zusammenhänge mit anderen, wie sie in Gräbern aus Dänemark vorkommen, aufweist. Aber auch hier läßt sich zeigen, daß die Vorbilder im Süden und Westen zu suchen sind. Wie wichtig diese Publikation auch für die Schweiz ist, zeigt eine kürzlich in Augst gefundene römische Bronzescheibe, die zum Kreis der römischen Thorsberger Scheibe starke Beziehungen aufweist.

Der weitaus wichtigste Band ist aber der 17. über «Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel», verfaßt von Georg und Vera Leisner (1943). Er umfaßt 618 Seiten und 188 Tafeln. Dabei ist dies erst der erste Teil der Arbeit, die den Süden der Halbinsel umfaßt. Diese Publikation bringt ein so großes Material und ist für die Urgeschichte des Westmittelmeergebietes und die Geschichte der Megalithgräberkulturen so wichtig, daß in diesem eng gefaßten Rahmen eine richtige Würdigung nicht möglich ist. Der Text ist übrigens keine leichte Lektüre; besonders ist es nicht immer leicht, zu sehen, wo die Verfasser mit den Ansichten des bekannten Erforschers spanischer Megalithgräber, Siret, einig gehen und wo nicht. Zum ersten Male wird durch Vorlegen

des ganzen bekannten Fundmaterials auch einem weiteren Kreis ermöglicht, sich selbständig ein Bild von diesem Kapitel der Urgeschichte der Pyrenäenhalbinsel zu machen. Mit Recht stellen die Verfasser einen Gräberkatalog voran, zu dem ausgezeichnete Abbildungen gehören. Es folgen Kapitel über Grabbau, Ablauf der Kulturen und Bestattungsriten. Vor allem interessieren die Beziehungen dieses Kulturkomplexes nach außen, d. h. zum westlichen Mittelmeerbecken, zum Ostmittelmeer und zu Afrika-Ägypten. Die Verfasser weisen übrigens immer wieder darauf hin, daß eine abschließende Meinungsbildung erst nach Vorlegung des Materials auch aus der nördlichen Hälfte der Halbinsel möglich sei. Wir wollen sehr hoffen, daß den beiden Verfassern dieser Abschluß ihres grundlegenden Werkes möglich sein wird. Für den Schweizer Forscher bildet das Buch wiederum eine Warnung vor der oft sehr vereinfachten Anwendung des Begriffes «westeuropäische Kulturen», mit dem von gewisser Seite viel Unfug getrieben wurde.

E. Vogt

GALLIA, *Fouilles et monuments archéologiques en France métropolitaine*. Tome IV, 1946.

Durch eine freundliche Geste kam mir der IV. Band der «Gallia» in die Hände, von der ich in der ZAK, Band 7, S. 150, erstmals berichtete. Laut separater Ankündigung verzichtete die Redaktion auf die Bezeichnung «Band III». Sie wünscht vielmehr, daß inskünftig die beiden Faszikel 1 und 2 des Bandes I und der Band II als Bände I–III zitiert werden – bestimmt keine kleine Ursache für künftige Zitatdifferenzen.

Der neue, mit IV bezeichnete Band weist die schon bekannte Zweiteilung auf: Abhandlungen und Grabungsberichte. Am Schluß figuriert ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis, nach dem ich aber das *Sachregister* vermissen. Vielleicht ließe sich ohne große Schwierigkeit ein solches anfügen oder im genannten Verzeichnis einflechten.

Die erste Abhandlung bestreitet Frl. Gabrielle Fabre: *Contribution à l'étude du protobistorique du Sud-ouest de la France*, die erste Fortsetzung zum analogen Artikel in Gallia I, 1943, über die Landes und Basses-Pyrénées. Der Aufsatz ist wie der erste eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse – keine archäologische Karte, obgleich die Fundorte in einer Kartenbeilage gut, aber mit etwas komplizierten Zeichen kartiert sind. Der Aufsatz beginnt mit dem «énéolithique» und endet mit dem «Deuxième âge du fer». Dieses erhielt auch eine besondere Sorgfalt in bezug auf die regionalen Unterschiede, wenn auch die Schlußfolgerungen in bezug auf Datierung und völkische Zuweisung noch

einige Wünsche übrig lassen, was noch viel mehr für die früheren Epochen gilt. Vermehrtes Augenmerk sollte die Verfasserin auch der Abbildungstechnik zuwenden.

Paul-Marie Duval erstattet im zweiten Aufsatz einen vorläufigen Bericht «sur les Fouilles de Cemenelum» der römischen Siedlung über Nizza. Im Gegensatz zum altgriechisch-massaliotischen Sitz Nikaia auf dem ersten Hügel am Meer, setzten sich die Römer zwischen 154 und 14 v. Chr. auf dem 3 km landeinwärts liegenden Hügelzug fest. Einleitend setzt sich Duval mit der Datierung und der politischen Gliederung auseinander, um dann über das «historique des fouilles» und die «topographie de la ville» zu den neuen Untersuchungen zu stoßen: die Denkmäler in der Domäne der Villa Garin (Aquädukte; die Sondierungen von 1943 im Nordquartier und das «Monument à l'ouest des thermes» und die Thermen selber). Interessant ist Duvals Auseinandersetzung mit einer Planskizze von Sangallo aus dem 15. Jahrhundert, wo im Gegensatz zum tatsächlichen Grundriß ein symmetrischer gegeben ist. – Eine besondere Würdigung erhielt das Amphitheater, besonders auf Grund der Grabungen 1943. Recht stattliche Ruinen stehen davon noch, vor allem von der Nordostpartie, wo gute Schlüsse in bezug auf Détails an der Außenfront gezogen werden konnten, wie z. B. der Zeltdachmasten u. ä. Leider läßt auch hier das Abbildungsmaterial zu wünschen übrig. Von den neueren Kleinfunden sind zu erwähnen: ein Frauenkopf-Fragment, das nachhadrianisch sein muß, ein mit der Wiedergabe militärischer Bekleidungsstücke «dekorierter» Grabstein eines Lucenius Rufani f. Bodi. mil. coh. Lig. Domit. h. h. ex f. (Lucenius Rufiani filius, Bodi..., miles cohortis Ligurum. Domitius heres. Heres ex testamento fecit. – Nach Duval).

Der dritte Aufsatz stammt aus der Feder von Mme. Marie Durand-Lefebvre über das Thema «*Etude sur les vases de Montans du musée Saint-Raymond de Toulouse*», eine Arbeit, die durch einen durch die Kriegsereignisse des Jahres 1940 bedingten Aufenthalt in Toulouse entstand. Diese Arbeit ist um so verdienstvoller, als wir seit den Arbeiten Hermets und Oxés über Graufesenque schon lange ähnliche Abhandlungen über die andern römischen Sigillata-Töpfereizentren erwarteten. Sehr verdienstlich hat Mme. Durand eingangs historische Reminiszenzen zusammengetragen. Der eingehende Katalog zeigt leider nur die Stempel, diese allerdings als Faksimilia, im ganzen 263. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Mme. Durand überall angegeben hätte, auf welchen Formen die Stempel sich finden und, man gestatte mir Vorschläge, wenn das retrograde S also Z, nicht als Z geschrieben würde. Solche Dinge sind irre-

führend. Sehr handlich sind die «Conclusions». Darauf einzugehen würde zu weit führen. Soviel sei hier festgehalten: Alle hier publizierten Töpfermarken sind bis auf eine unleserliche bereits bekannt. Die Töpferprodukte des Valerius oder der Valerii (?) sind am zahlreichsten. 49 verschiedene «Valerius»-Stempel sind bekannt geworden. Die Namen sind allgemein im Genitiv, aber es gibt auch viele im Nominativ – eine einzige ist «infradecorative», d. h. in die bebilderte Außenseite geprägt. Die meisten Stempel sind gerade, nur wenige rund, eine einzige in planta pedis, d. h. als Fußsohle gebildet, wenige sind «tabulae ansatae», eine ist zweizeilig. Die Datierung ist für die 34 Töpfer so gefaßt: um die Regierungszeiten des Tiberius 9, des Claudius 5, des Nero 5, des Vespasian 5 und des Domitian 3 Stempel. Im weiteren stellt Mme. Durand in Vergleich, zu welchen Zeiten welche und wie viele der Töpfer gleichzeitig in Arezzo, bzw. in La Graufesenque, bzw. in Lezoux und Montans gearbeitet haben.

Im übrigen hält Mme. Durand erneut fest, daß die Töpfereien von Montans besonders zu Beginn des 1. Jahrhunderts in Betrieb standen – aber wohl kaum schon vorher, nur «puisque'on trouve un (!) de leurs produits au Mont Beuvray.» Die Verfasserin will den Anfang der Manufakturen von Montans auch früher als diejenigen von La Graufesenque ansetzen, wobei sie sich auf den verdienstvollen, leider bei einem Fliegerangriff 1946 ums Leben gekommenen Oxé beruft.

In einem kurzen Exposé setzt sich Pierre Wuillemier mit der «Nympe de Sainte-Colombe» auseinander, die er anlässlich eines Besuches im Château von Chazoux bei Mâcon entdeckte, und welche aus Sainte-Colombe bei Vienne stammen soll. Es handelt sich um eine der vielen wenig nach vorne geneigten, aufrecht stehenden Badenymphen, welche zu Tausenden nach Praxiteles' Aphrodite nachgebildet worden sind. Die neue, wenig beschädigte Statuette nimmt nach dem Verfasser «une place honorable dans la série gallo-romaine» ein. Der Mantelstoff mangelt der Leichtigkeit, der Körper ist «habilement rendu».

Am Schluß der Abhandlungen finden wir eine fundamentale Arbeit «Traditions et art mérovingiens» von Edouard Salin und Albert France-Lanord. Es handelt sich offensichtlich um eine akademische Materialsammlung. Sie zeigt neue Funde aus dem «Cimetière de Varangéville (Meurthe-et-Moselle)» aus dem 7. Jahrhundert (mit Töpferei!), die «Fibule anglo-saxonne» du «Champ des Tombes» à Pompey (Meurthe-et-Moselle) zwischen 525 und 650 (mit einer tabellarischen – leider figurenlosen – Übersicht über die «Fibules à tête rectangulaire et à pied rhomboidal orné au sommet de deux Hydres adossées (rarement affrontées) regardant

vers le bas», und zwar der beiden sogenannten angelsächsischen, bzw. lombardischen Typen!), alsdann folgt ein Traktat über einige Schmuckstücke, «trouvés dans la région de Nancy.» Ein wichtiger Beitrag zur Frage der Konservierung bilden die Seiten unter dem Titel: «Travaux de laboratoire», wo vor allem der Holzkonservierung bei Waffengriffen, der «méthode d'imprégnation sous vide» – also im luftleeren Raum –, der «analyse spectrale quantitative des bronzes», der Instandstellung von Schmuckstücken aus Bronze und Edelmetall, und endlich dem Studium der Vergoldungstechnik auf Metall ein, da mehr, dort weniger gewichtiges Wort gewidmet ist. Den Schluß der voluminösen Abhandlung Salins und France-Lanords bildet die wichtige «Synthèse des faits nouveaux ou peu connus», gewonnen aus der wissenschaftlichen und technischen Beschäftigung mit den Funden aus Varangéville – in bezug auf Sitten und Gebräuche (wo ich nicht restlos beipflichten kann), auf die Bevölkerungsdichte und -konstellation, schließlich in bezug auf das Mobiliar an sich. Hier halten die Verfasser vor allem fest, daß nach ihrer Ansicht die Keramik in 2 Gruppen zu scheiden ist, in:

- a) eine schlecht gebrannte, handgeformte und nur gegen Ende summarisch auf der Scheibe zurecht gedrehte, von typisch «germanischer» Art,
- b) eine scheidengedrehte, gut gebrannte Keramik, typisch gallo-römischer Art.

Leider scheint damit für die Datierung nichts gewonnen zu sein – und wahrscheinlich wird es schwer halten, auf Grund der Keramiktechnik auf die Bevölkerung zu schließen, d. h. Galloromanen oder Germanen als Verfertiger vorzusetzen.

Im zweiten Abschnitt des IV. Bandes der Gallia «Fouilles mineures et informations» werden kleine Beiträge aus der Auvergne, Périgord, Champagne, Nivernais und Provence geboten. Während aus den ersten beiden Landesteilen zwei Steinzeit-Beiträge stammen, werden aus der Champagne neue Funde besonders der frühen La Tènezeit aus Gruben (die kaum «fonds de cabanes» sein können!) von Clamanges, dann Gefäße aus einem Urnenfeld von Morains (leider ohne Abbildung der Funde!) u. a. m. Einen wichtigen Beitrag zum Studieren der Spätbronze- und Frühhallstattzeit liefert H. Rolland mit Wiedergaben von «Quelques vases du Hallstatt I à Saint-Rémy-de-Provence», die aus 2 Schichten einer «grotte sépulcrale» stammen. Die Keramikfunde der oberen zweiten Schicht teilte Roland in nur 2 Gruppen auf. Besonders typisch ist ein Fragment einer Cylinderhalsurne der Urnenfelderzeit I. Nach

Rolland ist der Neufund um so wichtiger, als er der erste seiner Art in den Alpilles ist.

Wer sich über das Archäologische Jahr 1943 rasch orientieren will, dem bietet Raymond *Lantier* in einem 33 Seiten umfassenden und in die geläufigen Epochen

gegliederten Aufsatz einen umfassenden Einblick. Was dort bewußt nur berührt ist, wird ausführlicher in Auszügen aus den Regionalberichten dargelegt, deren wichtigster wohl derjenige über das Oppidum von Ensérune ist (vgl. ZAK, Band 7, S. 151). *Walter Drack*